Johan S. U. Wagner

Politische Beratungsinstitute, Europa und der Maghreb, 1990–2000

10

Geschichte

SR des Deutsch-Französischen Historikerkomitees

Franz Steiner Verlag

Johan S. U. Wagner
Politische Beratungsinstitute, Europa und der Maghreb,
1990–2000

SCHRIFTENREIHE DES DEUTSCH-FRANZÖSISCHEN HISTORIKERKOMITEES

Im Einvernehmen mit dem Deutsch-Französischen Komitee
für die Erforschung der deutschen und französischen Geschichte
des 19. und 20. Jahrhunderts
herausgegeben von Etienne François und Wilfried Loth

BAND 10

Johan S. U. Wagner

Politische Beratungsinstitute, Europa und der Maghreb, 1990–2000

Franz Steiner Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Sonderforschungsbereichs 640
„Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel“ der Humboldt-Universität zu Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014
Druck: Laupp & Göbel GmbH, Nehren
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
Printed in Germany
ISBN 978-3-515-10647-4 (Print)
ISBN 978-3-515-10738-9 (E-Book)

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT 7

EINLEITUNG – „GEHIRNE IM KRIEG DER IDEEN“ 9

Thema 10
Fragestellung 13
Europarepräsentationen in Beratungsinstituten – Methodik 16
Untersuchungsgegenstand und -zeitraum 24
Quellen 27
Forschungsstand 29
Gliederung 35

STIFTUNG WISSENSCHAFT UND POLITIK 37

Institutionelle Entwicklungen 38
Das Eigene in den Publikationen der SWP 46
Das Andere in den Publikationen der SWP 58
Die Verflechtung in den Publikationen der SWP 76
Fazit 85

DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR AUSWÄRTIGE POLITIK 87

Institutionelle Entwicklungen 89
Das Eigene in den Publikationen der DGAP 96
Das Andere in den Publikationen der DGAP 108
Die Verflechtung in den Publikationen der DGAP 133
Fazit 145

CENTRE D’ETUDES ET DE RECHERCHES INTERNATIONALES 147

Institutionelle Entwicklungen 151
Das Eigene in den Publikationen des CERI 158
Das Andere in den Publikationen des CERI 173
Die Verflechtung in den Publikationen des CERI 187
Fazit 193

INSTITUT FRANÇAIS DES RELATIONS INTERNATIONALES 195

Institutionelle Entwicklungen 196
Das Eigene in den Publikationen des IFRI 201
Das Andere in den Publikationen des IFRI 221
Die Verflechtung in den Publikationen des IFRI 236
Fazit 244

BEZÜGE, UNTERSCHIEDE UND GEMEINSAMKEITEN 247

Bezüge zwischen den Instituten 247
Unterschiede der Institute 253
Gemeinsamkeiten der Institute 258
Fazit 264

SCHLUSS – „ENTWICKLUNG IM SPIEGEL DER ANDEREN“ 267

ABSTRACTS 283

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS 285

Quellen 285
Hintergrundgespräche 300
Literatur 301

NAMENVERZEICHNIS 313

SACHVERZEICHNIS 317

DANKSAGUNG 319

VORWORT

Politische Beratungsinstitute haben in Frankreich wie Deutschland seit den 1990er Jahren in der Politik an Bedeutung zugewonnen. Sie treten einerseits häufiger in der Öffentlichkeit als Experten auf, beraten andererseits hinter verschlossenen Türen eingehender die Spitzen der Politik und der Verwaltung. Die Geschichte der politischen Beratungsinstitute ist Neuland für Historiker. Es ist Zeit, dass sich die Historiker dieses Themas annehmen, auch für die deutsch-französische Geschichte. Politische Beratungsinstitute gehören zu den intermediären Gruppen, die angeblich in Frankreich und Deutschland sehr unterschiedlich sind. Sie haben sich in Frankreich wie in Deutschland auch in der Europapolitik positioniert und man fragt sich, wie groß auch hierbei die deutsch-französischen Unterschiede sind. Sie verfügen schließlich auch immer über eine gewichtige Expertise zu den Nachbarschaftsräumen der Europäischen Union, die seit dem Fall der Mauer für Frankreich, für Deutschland und für die Europäische Union eine hohe Priorität erhalten haben. Auch in der Politik gegenüber den Nachbarschaftsräumen erwartet man wegen der östlichen Orientierung Deutschlands und der Südorientierung Frankreichs erhebliche deutsch-französische Gegensätze.

Johan Wagner untersucht in seinem Buch diese drei Achsen: die Rolle der politischen Beratungsinstitute in der Politik und Öffentlichkeit, ihre neue Positionierung in der Europapolitik und ihre Stellungnahme zu einem der wichtigen Nachbarschaftsräume der Europäischen Union, dem Maghreb. Johan Wagner kommt zu sehr aufschlussreichen Ergebnissen: Die französischen und deutschen politischen Beratungsinstitute verflochten sich während der 1990er Jahre enger miteinander. Dies hing auch damit zusammen, dass sie beiderseits des Rheins stärker als zuvor über Europathemen arbeiteten, darunter über die Mittelmeerpolitik der Europäischen Union, über die deutsch-französischen Beziehungen und über die Beziehungen Europas zu außereuropäischen Konfliktregionen in den Themenbereichen der Sicherheit, der Gewalt und der Migration. Europapolitik wurde ein zentraler Aktivitätsbereich, auch auf die Gefahr hin, das eigene thematische Profil zu schwächen. Europa wurde zudem bei aller kritischen Distanz von den politischen Beratungsinstituten zunehmend als das Eigene präsentiert. Gleichzeitig wurden dabei die Außengrenzen Europas auch gegenüber dem Maghreb zunehmend schärfer gezogen. Auch wenn im Blick der politischen Beratungsinstitute der lange historische Kulturaustausch mit dem Maghreb, die Gemeinsamkeit der Herausforderungen in der Mittelmeerregion und die wirtschaftlichen Verflechtungen mit dem Maghreb durchaus Gewicht behielten, wurde die Exklusion zunehmend stärker vorgenommen und auch der Maghreb immer stärker als das fremde Andere vorgestellt.

Dieses Buch entstand als Dissertation an der Humboldt-Universität Berlin und wurde 2012 erfolgreich verteidigt. Es verdankt viel der Friedrich-Ebert-Stiftung, die das Dissertationsprojekt mit einem Stipendium gefördert hat. Auch bei dem Sonderforschungsbereich 640 „Repräsentation sozialer Ordnungen im Wandel" bedanke ich mich dafür, dass Johan Wagner als assoziierter Mitarbeiter aufgenommen wurde. Dieses Buch ist Teil eines größeren Projektes in diesem SFB zur Geschichte der Europarepräsentation im späten 19. und im 20. Jahrhundert.[I] Das Deutsch-Französische Doktorandenkolleg „Unterschiede denken" hat Reisen für diese Dissertation finanziert. Ich danke auch dem Vorstand des Deutsch-Französischen Historikerkomitees für die Aufnahme des Buches in seine Schriftenreihe und dem Franz Steiner Verlag für die verlegerische Betreuung des Buches.

Berlin, im Januar 2014 *Hartmut Kaelble*

I Vgl. zudem: Priska Jones, *Europa in der Karikatur. Deutsche und britische Darstellungen im 20. Jahrhundert* (Eigene und fremde Welten, 15), (Frankfurt a. M., New York: Campus, 2009); Susan Rößner, *Die Geschichte Europas schreiben. Europäische Historiker und ihr Europabild im 20. Jahrhundert* (Eigene und fremde Welten, 16), (Frankfurt a. M., New York: Campus, 2009); Andreas Weiß, *Asiaten in Europa. Begegnungen zwischen Asiaten und Europäern, 1880er–1914*, *Diss., Humboldt-Universität*, (Berlin, 2013); Christian Methfessel, *Die militärische Expansion Europas und die Massenmedien. Kolonialkriege und imperialistische Interventionen in der englischen und deutschen Öffentlichkeit 1896 bis 1911*, *Diss., Universität Erfurt*, (Erfurt, 2013); Benjamin Beuerle, *Westorientierung und Reformgesetzgebung im ausgehenden Zarenreich, 1905–1917*, *Diss., Humboldt-Universität*, (Berlin, 2014); Robert Frank, Hartmut Kaelble, Marie-Françoise Lévy & Luisa Passerini (Hrsg.), *Building a European Public Sphere/ Un espace public européen en construction. From the 1950s to the Present/ Des années 1950 à nos jours* (Multiple Europes/ Europe plurielle, 44), (Brüssel, Bern, Berlin u. a.: Peter Lang, 2010); *Representations of Europe as a Political Resource in the Early and Late Twentieth Century*, Themenheft der Zeitschrift Comparativ 22 (2012), Heft 6.

EINLEITUNG – „GEHIRNE IM KRIEG DER IDEEN“

Europa hat sich in den 1990er Jahren grundlegend verändert. Die Transformationen, die spätestens mit dem Gipfel zwischen Gorbatschow und Reagan in Reykjavík im Dezember 1987 ihren Anfang nahmen, machten jahrzehntelang gültige Vorstellungen von West- und Osteuropa obsolet. Innerhalb von nur drei Jahren stand die Frage nach einer politischen Union in Westeuropa auf der Tagesordnung; nach nur vier Jahren war die Sowjetunion selbst aufgelöst. Die 1990er Jahre erscheinen im Rückblick als eine Zeit der Chancen, aber auch der Verunsicherung über die eigene Rolle und die Ziele Europas.[1] Wie also konstituiert sich Europa in der Auseinandersetzung mit dem Rest der Welt, mit Nicht-Europa? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten, da der Prozess einem stetigen Wandel unterliegt. Zeiten wie die 1990er Jahre, in denen Akteure, meist aufgrund von Verunsicherungen, Selbst- und Fremdbilder formulieren und aushandeln, sind für die Geschichtswissenschaft ergiebig, da die diversen Prägemuster sozialer Ordnungen sich in einer Vielzahl von Quellen niederschlagen. Wesentliche Grundlagen für die heutigen Europavisionen wurden in den 1950er und 1970er Jahren gelegt. In der ersten der beiden Dekaden wurde die „Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten“ verabschiedet.[2] In den 1970er

1 Der britische Historiker Norman Davies schilderte als den Endpunkt einer großen Synthese europäischer Geschichte den Beginn der 1990er Jahre als Phase von historischem Wandel in Hülle und Fülle, mit dem Dezember 1991 als Monat der Entscheidungen. Norman Davies, *Europe. A History*, (Oxford: Oxford Univ. Press, 1997), insbes. S. 1126–1127. Insgesamt setzte sich bei geschichtswissenschaftlichen Europadarstellungen in den 1990er Jahren eine Perspektive durch, die ähnlich wie Davies beschleunigte und gebremste Entwicklungen besonders berücksichtigte und weniger streng anhand von europäischen Epochengrenzen argumentierte. Susan Rößner, *Die Geschichte Europas schreiben. Europäische Historiker und ihr Europabild im 20. Jahrhundert* (Eigene und fremde Welten, 16), (Frankfurt a. M., New York: Campus, 2009), insbes. S. 215. In einem neuen Vorwort zu seiner erstmals 1983 erschienen Nationalismusstudie schrieb Benedict Anderson 1991, dass er zwar die Auswirkungen des Nationengedankens auf historische Einheiten nachgezeichnet, jedoch nicht die Konsequenz für das Sowjetreich vorhergesehen habe. In einem späteren Nachwort machte er darauf aufmerksam, dass für den Erfolg des Buches insbesondere in den USA der Beginn der 1990er Jahre mit dem Ende der Sowjetunion und dem gewaltsamen Ende von Jugoslawien entscheidend war. Benedict Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism,* 3. erweiterte Auflage, (London, New York: Verso, 2006), insbes. S. xi, 211.

2 Tom Buchanan, „Human Rights, the Memory of War and the Making of a ‚European‘ Identity, 1945–1975“, in: *Europeanization in the Twentieth Century. Historical Approaches*, hrsg. von Martin Conway & Kiran Klaus Patel (The Palgrave Macmillan transnational history series), (Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan, 2010), S. 157–171, insbes. S. 157. Die Konvention wird heute üblicherweise „Europäische Menschenrechtskonvention“ genannt. Im

Jahren dienten die Menschenrechte erstmals als sinnstiftendes Merkmal europäischer Außenbeziehungen, wie die Forschung gezeigt hat.[3] Die vorliegende Untersuchung deutet die 1990er Jahre als eine Periode intensiver Selbstvergewisserung, zu der die Auseinandersetzung mit dem Anderen wesentlich gehörte. Sie konzentriert sich dabei auf das Verhältnis Europas zum Maghreb, weil diese Region – anders als etwa der Osten Europas – ein weniger leicht integrierbares Anderes verkörpert; und damit das Eigene in viel stärkerem Maße in Frage stellt oder auch festigt.[4] Die Auseinandersetzung mit den Maghrebstaaten, die als Mittelmeeranrainer einem geschichtsträchtigen Raum angehören, in dem Europa seine kulturellen und geistigen Wurzeln ansiedelt, mit der kolonialen Vergangenheit Frankreichs und der Problematik von Migrationen und Demographie, von Norden und Süden, von Abgrenzung, Zugehörigkeit, Erweiterung und Zusammenarbeit – all diese Thematiken eröffnen ein komplexes Feld, das die Probleme des europäischen Selbstverständnisses und der sich daraus ergebenden und damit zusammenhängenden europäischen Politik unmittelbar vor Augen führt. Aufgrund ihrer Expertisen und ihrer Nähe zur Politik hatten deutsche und französische Politikberatungsinstitute, so die Grundannahme dieser Arbeit, einen entscheidenden Anteil an der Aushandlung der in den 1990er Jahren so dringend benötigten neuen Eigen- und Fremdbilder. In welcher Form sich dieser Einfluss manifestierte und veränderte, soll anhand der in den vier exemplarisch ausgewählten Beratungseinrichtungen geprägten und verwendeten Verständnisse von Europa und dem Anderen untersucht werden.

THEMA

Die Unterschiede zwischen den außenpolitischen Beratungsinstituten in Europa sind hinsichtlich der Zahl der Beschäftigten für manche Beobachter frappierend. Vor dem Hintergrund der vielbeschworenen Europäisierung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verwundert besonders, dass Deutschland im Vergleich zu Frankreich über sehr viel mehr Expertisekapazitäten verfügt.[5] Dabei bezeichneten der Berater Stephen Boucher und die Wirtschaftsjournalistin Martine Royo die

US-amerikanischen Fall hingegen waren Menschenrechte als Grundprinzip während der 1950er und 1960er Jahre weitgehend abwesend, selbst innerhalb der Rechtswissenschaft. Samuel Moyn, *The Last Utopia. Human Rights in History*, (Cambridge, London: Belknap, 2010), insbes. S. 192.

3 Buchanan, „Identity“, a.a.O., (Anm. 2), S. 169.

4 Die Regionsbezeichnung leitet sich aus dem arabischen Wort für Westen ab und umfasst heute meist die drei Staaten Marokko, Algerien und Tunesien. Sie illustriert anschaulich die Relativität der Begriffe: Der Maghreb ist für die arabische Welt der Westen, eine Metapher, welche die Menschen zumindest in Westeuropa gewohnheitsmäßig für sich reklamieren.

5 Vgl. Dominique Lagarde, „Diplomatie: ‚La France connaît plus le Maghreb‘“, in: *L'Express,* (11.5.2011).

Beratungseinrichtungen sogar als „Gehirne im Krieg der Ideen".[6] Obwohl die Beratungsinstitutionen teilweise schon Jahrzehnte in unterschiedlichen organisatorischen Ausprägungen in beiden Kernländern Westeuropas aktiv waren, wurden sowohl ihr Personal als auch die von ihnen zu beratenden Akteure von dem massiven, durch das Ende des Kalten Krieges ausgelösten Wandel vollkommen überrascht. Gerade in einer solchen Umbruchssituation konnten allerdings besondere Wissensbestände im Bereich der Außenpolitik und der internationalen Beziehungen mittelfristig dazu beitragen, Antworten auf die Fragen nach der Bedeutung Europas zu liefern.[7] Der inhaltliche Schwerpunkt dieser Arbeit liegt auf den von Beratungsinstituten erbrachten Beiträgen zur Debatte um das Verhältnis Europas zur arabischen Welt, speziell zum Maghreb. Um der Bedeutung Europas auf die Spur zu kommen, wurden jeweils zwei Institute aus Deutschland und Frankreich ausgewählt. Es handelt sich um die *Stiftung Wissenschaft und Politik* (SWP) und die *Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik* (DGAP) sowie das *Centre d'études et de recherches internationales* (CERI) und das *Institut français des relations internationales* (IFRI). Die vier Institutionen wurden ausgewählt, weil sie für unterschiedliche Orientierungen (von forschend-akademisch bis praktisch-beratend) und Finanzierungsarten (das Spektrum reicht von weitgehend öffentlichen Mitteln bis zu substantiellen Beiträgen aus der Privatwirtschaft) stehen. Zudem blicken alle auf eine längere Geschichte zurück und waren im gesamten Untersuchungszeitraum bereits etabliert.

Mit dem Blick sowohl auf institutionelle als auch auf individuelle Akteure der politischen Beratung ist eine historische Perspektive verbunden, die bisher vor allem auf den Boom wissenschaftlicher Zukunftsprognostik nach dem Zweiten Weltkrieg angewandt wurde. Die Planungseuphorie vor allem der 1960er Jahre ging unter anderem von Auswirkungen der „Postindustrialisierung" auf die Entwicklung der internationalen Beziehungen aus. Die Zukunftsforschung war dabei zwar eher „westlich" als „europäisch", dennoch gab es bereits zu dieser Zeit bei europäischen Futurologen einen nachweisbaren Bezug auf „Europa".[8] Für die in

6 Stephan Boucher & Martine Royo, *Les think tanks. Cerveaux de la guerre des idées* (Echéances), (Paris: Félin, 2006). Insbesondere was fremdsprachige Quellen angeht, versucht die vorliegende Arbeit weitestgehend im Original zu zitieren, dennoch sind gelegentlich Übersetzungen notwendig. Sofern nicht anders gekennzeichnet sind diese vom Autor angefertigt.

7 Im Folgenden wird nicht nur von der politikwissenschaftlichen Disziplin der meist großgeschriebenen *Internationalen Beziehungen* die Rede sein, sondern auch von konkreten *internationalen Beziehungen*, die den Kontext der Debatten bilden. Daher wird „internationale Beziehungen" einheitlich mit klein geschriebenem Adjektiv verwendet, gelegentlich sprachlich die Zielrichtung der Argumentation, z. B. die akademischen internationalen Beziehungen deutlich gemacht.

8 Alexander Schmidt-Gernig, „Ansichten einer zukünftigen ‚Weltgesellschaft'. Westliche Zukunftsforschung der 60er und 70er Jahre als Beispiel einer transnationalen Expertenöffentlichkeit", in: *Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert*, hrsg. von Hartmut Kaelble, Martin Kirsch & Alexander Schmidt-Gernig, (Frankfurt a. M., New York: Campus, 2002), S. 393–421, insbes. S. 406.

der Bundesrepublik besonders wichtige und im internationalen Vergleich beispiellose wirtschaftswissenschaftliche Politikberatung wurde bereits für die 1960er Jahre ein Paradigmenwechsel nachgewiesen. Mit der Etablierung des „Sachverständigenrates" hatten Ökonomen schon früh den Status von gewissermaßen *regierungsamtlichen* Experten erlangt.[9] In diesem Zusammenhang soll daran erinnert werden, dass der umfassende Import von US-amerikanischen, „angewandten" Wissenschaften nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes – unabhängig von ihrem Verhältnis zur Öffentlichkeit – auch mit dem Beitrag dieser Ansätze zum Sieg der Alliierten erklärbar ist.[10] Das US-amerikanische Modell stand zwar auch im genannten Beispiel des „Sachverständigenrates" Pate, jedoch wurde es nie auch in seiner politischen Dimension verwirklicht.[11] Politikwissenschaftler – die das Gros der in den politischen Beratungsinstituten Aktiven darstellten – wurden vor allem nach 1969 in einer vergleichbaren Weise in Anspruch genommen.[12]

Allerdings sollte schon bald ein Bruch in der Einstellung zur Zukunft Europas sichtbar werden. Mit dem Ende einer langen Phase wirtschaftlicher Prosperität wuchs die Kritik an sozialwissenschaftlichen Experten und ihrem als zu positiv empfundenen Zukunftsbezug.[13] Parallel vollzog sich seit den 1970er Jahren in vielen europäischen Wissenschaftssystemen eine Abwendung von einem national abgeschotteten Verständnis; die Zahl der Auslandsaufenthalte, der internationalen Programme, der Auslandsinstitute und der englischen Publikationen nahm zu.[14] In den 1990er Jahren beschäftigte man sich in der außenpolitischen Beratungspraxis abseits der bisherigen sicherheitspolitischen und militärtechnologischen Fragestellungen mit neuen Themen, insbesondere im Rahmen der Globalisierungsdebatte. Beispiele sind die Migration, aber auch die organisierte Kriminalität, der Terrorismus oder die Integration von Minderheiten in national definierte Gesell-

9 Die Beratung wurde im Fall des „Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung" im Verhältnis von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit in erster Linie in öffentlicher Kommunikation in die Debatte gebracht. Alexander Nützenadel, *Stunde der Ökonomen. Wissenschaft, Politik und Expertenkultur in der Bundesrepublik 1949–1974*, (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005), insbes. S. 170–171.

10 Lutz Raphael, „Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts", in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), S. 165–193, insbes. S. 187.

11 Nützenadel, *Ökonomen*, a.a.O., (Anm. 9), S. 173–174.

12 Gabriele Metzler, „The Integration of Social Science Expertise Into the Political Process: Did It Actually Happen?", in: *Experts in Science and Society*, hrsg. von Elke Kurz-Milcke & Gerd Gigerenzer, (New York, Boston, Dordrecht u. a.: Kluwer Academic Publishers, 2004), S. 47–63, insbes. S. 58.

13 Ein populärer Slogan dieser Krisenzeit wurde „*no future*". Hartmut Kaelble, *Kalter Krieg und Wohlfahrtsstaat. Europa 1945–1989*, (München: Beck, 2011), insbes. S. 188.

14 Allerdings stellten sich die Internationalisierungstendenzen in der Wissenschaft ein, bevor sich in den 1990er Jahren transnationale Arbeitsmärkte etablierten – von denen auch die untersuchten Akteurinnen und Akteure z. T. profitieren konnten. Ebd., S. 199.

schaften;[15] Themen, die auch im Verhältnis zwischen Europa und Maghreb an Bedeutung gewannen. Die außenpolitischen Beratungsinstitute in Deutschland und Frankreich begriffen sich als Teile eines Spannungsfeldes zwischen Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Und nicht nur die Selbstwahrnehmung legt nahe, dass die vorliegende Arbeit einen Einblick in die institutionelle wie inhaltliche Entwicklung dieses Bereichs von expertisegestützter Beratung, medialer Kommunikation und politischer Betätigung gibt. Die in diesem Feld von den Akteuren entwickelten Vorstellungen, Einstellungen oder Denkweisen hängen mit den sozialen Hintergründen unmittelbar zusammen.[16] Beispielsweise wirkten gesellschaftliche Kontexte, die wissenschaftlicher Expertise gegenüber eher positiv eingestellt waren, auf das Klima, in dem sich die Berater (und weniger häufig auch die Beraterinnen[17]) bewegten. Auch Prozesse der Internationalisierung und Europäisierung, auf die im Rahmen der genaueren Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes im Einzelnen eingegangen wird, waren für die außenpolitische Beratung von zentraler Bedeutung.

FRAGESTELLUNG

Der These, dass die europäische Integration und die transatlantischen Beziehungen mit dem Ende des Kalten Krieges „bekräftigt und ausgeweitet" wurden, ist sicherlich zuzustimmen.[18] Dennoch bedürfen noch viele Aspekte der europäischen Vereinigung einer „gründlichen historischen Einordnung".[19] Erstens stellt sich die Frage, inwieweit die Stunde der politischen Beratungsinstitute und Forschungszentren durch die Verunsicherung von Regierungen und Öffentlichkeit in westeuropäischen Staaten geschlagen hatte. Vorwissenschaftlich ist anzunehmen, dass man dies in seiner Allgemeinheit zunächst bejahen kann; im Hinblick auf die vielbeschworene Wissensgesellschaft lohnt es sich jedoch, geschichtswissenschaftlich auf das Verhältnis zwischen den internationalen Beziehungen

15 Schmidt-Gernig, „Zukunftsforschung", a.a.O., (Anm. 8), S. 415–416.

16 Wie sich die Nutzung des zentralen Werkzeugs der Sprache in den Beratungsinstituten beschreiben lässt, wird im Abschnitt zu methodischen Überlegungen genauer erörtert. Die Auswahl möglicher Begriffe ist entnommen aus: Hartmut Kaelble, *Repräsentationen, représentations – le mot dans la recherche historique allemande* (Working Papers des Sonderforschungsbereiches 640, 1/2011), (Berlin, 2011), http://edoc.hu-berlin.de/series/sfb-640-papers/2011-1/PDF/1.pdf (18.3.2012), insbes. S. 6.

17 Zur Verwendung von geschlechtsspezifischen Endungen ist generell zu sagen, dass auch die 1990er Jahre im thematischen Feld der außenpolitischen Beratung eine überwiegend männliche Welt waren. Mit einem Hinweis, dass männliche Formen auch immer die weiblichen einschließen, ist es daher nicht getan, weshalb im Folgenden der Versuch unternommen wird, wenn möglich zu differenzieren, aber auch ausschließlich männliche Formen zu verwenden, wenn es sich z. B. nur um Politiker handelte, die an einer Diskussion beteiligt waren.

18 Jost Dülffer, *Europa im Ost-West-Konflikt 1945–1991*, (München: Oldenbourg, 2004), insbes. S. 109.

19 Ebd., S. 197.

einerseits als Wissenschaft und andererseits als Praxis (das heißt also auch auf den Kontext der jeweiligen Außenpolitik) zu schauen.[20] In den Worten des Historikers Stefan Fisch: Macht der Blick auf die „einzelnen Fälle von Beratung […] einen ‚Mehrwert' nachträglicher historischer Betrachtung deutlich?"[21]

Zweitens lässt der Blick auf das Denken und Handeln in diesem speziellen Feld der internationalen Beziehungen fragen, in welcher Weise die Akteure Grenzen zogen. Wie definierten sie den Gegenstand ihrer Untersuchung, wie entschieden sie die Frage nach dem *Wir* und dem *Rest der Welt* – denn ohne das Andere ist das Eigene nicht denkbar. Wie entwickelten und veränderten sich diese Grenzziehungen? Der exakte Blick auf diese Zusammenhänge lohnt im mediterranen Kontext umso mehr – Vorstellungen von *einem* Raum existieren und existierten in Hülle und Fülle.[22] Was war Europa für die Akteure, was der Maghreb; und wie verbanden oder trennten sie beides, indem sie einteilten oder Ordnungsmodelle vorschlugen.[23] Welche Rolle spielten dabei die Raumbeschreibungen wie „die arabische Welt" oder „die islamische Welt", „der südwestliche Mittelmeerraum", „Nordafrika" oder „das mediterrane Europa" beziehungsweise „das südliche Europa"?

Drittens ist aus einer Vielzahl von Gründen, beispielsweise dem Spannungsfeld zwischen Integration und Osterweiterung[24] oder der jeweils substantiellen deutsch-muslimischen und französisch-muslimischen Minderheit,[25] ein Vergleich zwischen deutschen und französischen Instituten aufschlussreich. „Nur im Ver-

20 Vgl. Gunther Hellmann, „Forschung und Beratung in der Wissensgesellschaft: Das Feld der internationalen Beziehungen und der Außenpolitik – Einführung und Überblick", in: *Forschung und Beratung in der Wissensgesellschaft. Das Feld der internationalen Beziehungen und der Außenpolitik*, hrsg. von Gunther Hellmann (Internationale Beziehungen, 6), (Baden-Baden: Nomos, 2007), S. 7–43, insbes. S. 12. Zur Wissenschaftsgesellschaft vgl. auch den Abschnitt zu methodischen Überlegungen.

21 Stefan Fisch, „Vom Fürstenratgeber zum Politikberater: Perspektiven einer Geschichte der Politikberatung", in: *Experten und Politik. Wissenschaftliche Politikberatung in geschichtlicher Perspektive*, hrsg. von Stefan Fisch & Wilfried Rudloff, (Berlin: Duncker & Humblot, 2004), S. 7–11, insbes. S. 11.

22 Vgl. Gabriele Metzler, „Europa und das Mittelmeer: Die historische Dimension", in: *Der Mittelmeerraum als Region. Beiträge einer gemeinsamen Tagung des Centre international de formation européenne (CIFE) und des Europäischen Zentrums für Föderalismus-Forschung Tübingen vom 15. bis 17. Oktober 2008 in Nizza*, hrsg. von Rudolf Hrbek & Hartmut Marhold (Occasional Papers/Europ. Zentrum für Föderalismus-Forschung, 35), (Tübingen: Europ. Zentrum für Föderalismus-Forschung, 2009), S. 7–25, insbes. S. 7.

23 Vgl. Roger Chartier, *Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung*, (Berlin: Wagenbach, 1989), insbes. S. 19. Siehe auch den Abschnitt zu methodischen Überlegungen zu Europarepräsentationen in Beratungsinstituten.

24 Gilbert Ziebura, *Die deutsch-französischen Beziehungen seit 1945. Mythen und Realitäten,* überarb. und aktualisierte Neuausg., (Stuttgart: Neske, 1997), insbes. S. 377.

25 Hartmut Kaelble, *Les relations franco-allemandes de 1945 à nos jours. Défis, acquis, options nouvelles. Bibliothèque historique de la Ville de Paris, le 10 octobre 2003* (Conférences annuelles de l'Institut Historique Allemand, 10), (Ostfildern: Thorbecke, 2004), insbes. S. 36–37.

gleich wird wahrnehmbar, was das Eigene und was das Andere in unterschiedlichen Kontexten ist."[26] Welche Personen in den Instituten bestimmten auf welche vergleichende Weise das Eigene und das Andere und was können die unterschiedlichen Umgebungen der wiedervereinigten Bundesrepublik und der Fünften Republik aufzeigen? Was waren in dieser Zeit des Umbruchs die Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Debatten in Deutschland und Frankreich? Nach 1990 zeigt die Untersuchung von national geprägten Beratungsinstituten in dieser Frage gerade im Kontext des deutsch-französischen Tandems, dass verschiedene Prozesse verwoben waren, so beispielsweise die des Regionalismus, der Nationalisierung sowie der Europäisierung und Globalisierung.[27] Beispielhaft sei hier auf die Divergenz in deutschen und französischen Europabeschreibungen zwischen einer „Zivilmacht" oder einer „Macht neuen Zuschnitts" und einem „Imperium ohne Kaiser" hingewiesen.[28] Wie verbanden Expertinnen und Experten das Andere und das Eigene? Sei Letzteres Zivilmacht oder *empire*.

Welche Rolle spielten die Entwicklungen „*dans l'après-guerre froide*",[29] die auf den Tagungen des Europäischen Rates in Dublin in der ersten Jahreshälfte des Jahres 1990 angestoßen wurden? Dort beschlossen die Staats- und Regierungschefs die Einrichtung einer „Union mit politischem Charakter, die auch eine gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik"[30] haben sollte. Welche Bedeutung hatte die damit vorgezeichnete Expansion des konstitutionellen Europas, die das Jahrzehnt prägen sollte? Für die Frage nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen deutschen und französischen Instituten ist festzuhalten, dass der Kollaps der DDR „die französische *classe politique* Ende 1989 zunächst wie ein Schock"

26 Jörg Baberowski, „Selbstbilder und Fremdbilder: Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel", in: *Selbstbilder und Fremdbilder. Repräsentation sozialer Ordnungen im Wandel*, hrsg. von Jörg Baberowski, Hartmut Kaelble & Jürgen Schriewer (Eigene und fremde Welten, 1), (Frankfurt a. M., New York: Campus, 2008), S. 9–13, insbes. S. 12.

27 Ulrike von Hirschhausen & Kiran Klaus Patel, „Europeanization in History: An Introduction", in: *Europeanization in the Twentieth Century. Historical Approaches*, hrsg. von Martin Conway & Kiran Klaus Patel (The Palgrave Macmillan transnational history series), (Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan, 2010), S. 1–18, insbes. S. 11. Die Autoren wenden hier das Konzept von Norman Davies in einem gänzlich anderen Kontext des 20. Jahrhunderts an.

28 Siehe das Kapitel zum IFRI. Der Politikwissenschaftler Gilbert Ziebura betont, dass der Amtsantritt des französischen Staatspräsidenten Jacques Chirac im Mai 1995 einen Tiefpunkt in den deutsch-französischen Beziehungen darstellt, da er den Aspekt eines Europas als Machtpol stärkte, während in Deutschland höchstens von einer „Zivilmacht" die Rede war. Ziebura, *Beziehungen*, a.a.O., (Anm. 24), S. 409, 416–417.

29 So der Untertitel einer deutsch-französischen Publikation, die unter Beteiligung von IFRI und DGAP 1995 erschien. Hans Stark (Hrsg.), *Agir pour l'Europe. Les relations franco-allemandes dans l'après-guerre froide* (Travaux et recherches de l'IFRI), (Paris: Masson, 1995).

30 Zit. n. Jürgen Elvert, *Die europäische Integration*, (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2006), insbes. S. 120.

traf.[31] Europa und die bisherige westeuropäische Gemeinschaft wurden in einem Spannungsfeld wahrgenommen: Bei der Entscheidung zwischen einer vertieften Zusammenarbeit und der Osterweiterung kam in Frankreich die Sorge vor einer Dominanz Deutschlands in Osteuropa zum Tragen.[32] Der französische Historiker Robert Frank sieht in dieser Zeit einen Wechsel in der Europapolitik Frankreichs; es habe sich vom politischen in Richtung des kulturellen Bereichs orientiert.[33]

Um diese Fragen beantworten zu können, ist es unerlässlich, einige Begriffe näher zu beleuchten. Das eigene Instrumentarium ist vorzustellen; wie verfährt eine Analyse, die um den Begriff der Repräsentation kreist, indem sie Akteure und ihre Vorstellungswelten von Europa und Nicht-Europa beschreibt und kontextualisiert?[34] Im Kontext von Debatten über Europa und europäische Außenbeziehungen sind weitere, geläufigere Europabegriffe zu diskutieren. Inwieweit können sie für das Konzept von Europarepräsentationen hilfreich sein, um Anteile der genannten Vorstellungswelten angemessen zu fassen?

EUROPAREPRÄSENTATIONEN IN BERATUNGSINSTITUTEN – METHODIK

Hartmut Kaelble schrieb 2006, dass eine spätere geschichtswissenschaftliche Fachgeneration die 1990er Jahre möglicherweise „als eines der produktivsten Jahrzehnte in der Historiographie Europas sehen“ werde.[35] Dem ist hinzuzufügen, dass bis heute zahlreiche weitere Europaforschungen erschienen sind. Vor diesem transdisziplinären Hintergrund ist es notwendig, die eigenen Werkzeuge genauer

31 Andreas Rödder, „Deutschland, Frankreich und Europa“, in: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* 8 (2007), S. 151–159, insbes. S. 152. Zum Begriff konstitutionelles Europa und seine Beziehung zur „Bürgergesellschaft“: Jürgen Nielsen-Sikora, *Europa der Bürger? Anspruch und Wirklichkeit der europäischen Einigung - eine Spurensuche* (Studien zur Geschichte der Europäischen Integration [SGEI], 4), (Stuttgart: Steiner, 2009), insbes. S. 402.

32 Ziebura, *Beziehungen*, a.a.O., (Anm. 24), S. 377.

33 Robert Frank, „Europe in French National Discourse: A French Europe or an Europeanized France?“, in: *The Meaning of Europe. Variety and Contention within and among Nations*, hrsg. von Mikael af Malmborg & Bo Stråth, (Oxford, New York: Berg, 2002), S. 311–326, insbes. S. 325.

34 Für ein knappes und aktuelles Plädoyer für die Nutzung des aus der französischen Geschichtswissenschaft stammenden Konzepts der „*représentation*“, siehe Roger Chartier, *Defense et illustration de la notion de représentation* (Working Papers des Sonderforschungsbereiches 640, 2/2011), (Berlin, 2011), http://edoc.hu-berlin.de/series/sfb-640-papers/2011-2/PDF/2.pdf (18.3.2012). „Repräsentation“ hat nicht den gleichen Stellenwert wie „*représentation*“, vgl. Johan Wagner, „Introduction/Einleitung“, in: *Repräsentationen, représentations – le mot dans la recherche historique allemande* (Working Papers des Sonderforschungsbereiches 640), (Berlin, 2011), S. 3–4. Für einen Einblick, wie das Konzept angeeignet wurde, siehe Kaelble, *Repräsentationen*, a.a.O., (Anm. 16).

35 *Ders.*, „Europäische Geschichte aus westeuropäischer Sicht?“, in: *Transnationale Geschichte: Themen, Tendenzen und Theorien*, hrsg. von Gunilla-Friederike Budde, Sebastian Conrad & Oliver Janz, (Göttingen, 2006), S. 105–116, insbes. S. 106.

zu bestimmen, umso mehr, da die 1990er Jahre nicht nur wissenschaftlich, sondern auch politisch von Europadebatten geprägt waren. Die Überlegungen zu den Europarepräsentationen bauen historiographisch auf Ansätzen auf, wie mit europäischen Themen verfahren werden sollte; diese nahmen in den Expertennetzwerken, Instituten, Publikationen und Veranstaltungen ihren Anfang.[36] Die untersuchten Institute und ihre Mitglieder waren Teil dieser Debatte um die Bedeutung Europas. Vor allem britische Einrichtungen etablierten ab 1970 im Bereich der allgemeinen Politikwissenschaft ein europäisches Expertennetzwerk, das die zuvor nur in geringem Maße vorhandene Europäisierung vorantrieb.[37] Für den Bereich der praxisorientierten internationalen Beziehungen gründeten westeuropäische Beratungsinstitute, darunter die SWP, die DGAP und das IFRI, 1985 ein weiteres europäisches Netzwerk, die *European Strategy Group* (ESG).[38]

Beim Vergleich von deutschen und französischen Europarepräsentationen tritt der analytische Begriff einer europäischen Identität in den Hintergrund, der vor allem im Kontext von auf die Europäische Union (EU) fokussierten Studien nützlich erscheint. Stattdessen finden sich in den untersuchten Quellen gelegentlich Verweise auf Kristallisationspunkte kollektiver Identität – wenn zum Beispiel ein politikwissenschaftlicher Experte in einem Artikel kritisch fragte, ob die jahrelang als Motivation dienende Kriegserinnerung vierzig Jahre später noch genüge, um eine europäische Identität zu konstruieren.[39] Europäische Identität bleibt innerhalb des untersuchten Zeitraums, in dem dieses Konzept eine deutliche Konjunktur erfuhr, somit ein Quellenbegriff. Da im vorliegenden Fall unterschiedliche Ebenen, das heißt internationale, europäische und nationalstaatliche Elemente zusammenkommen, bietet sich eine andere Vorgehensweise an; zudem müsste Identität als Forschungsbegriff eher im Plural genutzt werden, weil sie eng mit personal-individuellen Prägungen zusammenhängt.[40] Die Bezugnahme auf die

36 Europäische Expertennetzwerke in der Geschichtswissenschaft gründeten sich etwa 1982, ein spezielles historisches Forschungsnetzwerk zu „europäischen Identitäten“ 1989. Kaelble, *Wohlfahrtsstaat*, a.a.O., (Anm. 13), S. 207.

37 Ken Newton & Thibaud Boncourt, *The ECPR's First Forty Years. 1970–2010*, (Colchester, 2010). Aus Kontakten der *British International Studies Association* (BISA), des *Royal Institutes of International Affairs* (RIIA) und des *International Institutes of Strategic Studies* (IISS) wurde Ende der 1980er Jahre innerhalb dieses *European Consortium of Political Research* (ECPR) eine Gruppe zur Behandlung der akademischen internationalen Beziehungen gegründet. John Groom, „The Formation of the Standing Group on International Relations“, in: *The ECPR's First Forty Years. 1970–2010*, (Colchester, 2010), S. 34.

38 Albrecht Zunker, *Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP). Entwicklungsgeschichte einer Institution politikbezogener Forschung*, (Berlin: BWV Berliner Wiss.-Verl., 2007), insbes. S. 208.

39 Zaki Laïdi, „Après les guerres, la mêlée généralisée“, in: *Le Monde Diplomatique,* (Januar 1996).

40 Vgl. Hartmut Kaelble, Martin Kirsch & Alexander Schmidt-Gernig, „Zur Entwicklung transnationaler Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert. Eine Einleitung“, in: *Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert*, hrsg. von Hartmut Kaelble,

nationalen, „gedachten Gemeinschaften", auf Europa und auf eine Art Gegenüber, in dem gemeinschaftliche Aspekte deutlich werden, lassen vielmehr eine sozialhistorische Debattenanalyse angebracht erscheinen.[41] Das bedeutet, dass die jeweiligen politischen, wirtschaftlichen und soziokulturellen Zusammenhänge, in denen die ausgewerteten Quellen entstanden sind, ausführlich berücksichtigt werden. Anders als in der klassischen Ideengeschichte stehen weniger die einzelnen Akteure hinter den Debattenbeiträgen als vielmehr die Kontexte ihrer Entstehung im Vordergrund. Schließlich werden die Texte und Beiträge nicht primär aus sich selbst heraus verstanden. Die Interpretation der Texte ist kein Selbstzweck; sie sollen stattdessen, mit Hartmut Kaelble gesprochen, als „Steinbrüche" für Gebäude genutzt werden, für die sie nicht ursprünglich geschrieben wurden.[42] Um dieses Bild zu erläutern, bietet sich Priska Jones' Vergleich deutscher und britischer Europakarikaturen an, der sich an das Repräsentationskonzept von Roger Chartier anlehnt. Überträgt man das dort verwandte Analyseraster auf die Europarepräsentationen in Deutschland und Frankreich in den 1990er Jahren, sind zwei Begriffe, die Jones ausgearbeitet hat, im wahrsten Sinne des Wortes fundamental: Europabewusstsein und Zugehörigkeit zu Europa (eine Zugehörigkeit, die im vorliegenden Fall den Begriff des europäischen Selbstverständnisses mit einschließt).[43] Auch Susan Rößners Analyse der Europarepräsentationen deutscher, britischer und niederländischer Historiker arbeitet mit den Kategorien des Europabewusstseins und des europäischen Selbstverständnisses. Sie versteht unter Bewusstsein die „Wahrnehmung einer […] geographischen, […] kulturellen, gesellschaftlichen, politischen oder wirtschaftlichen Einheit oder Einheitlichkeit im europäischen Raum" und das „*Maß* der *Akzeptanz* dieses Raumes".[44] Nach dieser Definition können nur Personen Europabewusstsein entwickeln, die sich selbst als zugehörig betrachten. Das europäische Selbstverständnis, das heißt „die Eigenschaften, Werte, die historische Einordnung, die Positionierung gegenüber anderen Kulturen und Zivilisationen sowie Zustandsbeschreibungen Europas" fasst Rößner als primär inhaltlich auf.[45] Im Unterschied dazu ist im Sinne der vorliegenden Untersuchung ein Europabewusstsein dann gegeben, wenn die Akteure in den Debatten ein Wissen um europäische Gemeinsamkeiten teilen.

Martin Kirsch & Alexander Schmidt-Gernig, (Frankfurt a. M., New York: Campus, 2002), S. 7–33.

41 Vgl. zu den „gedachten Gemeinschaften": Anderson, *Communities*, a.a.O., (Anm. 1). Vgl. zu einer sozialhistorischen Debattenanalyse der europäischen Oberschichten, vor allem in der Auseinandersetzung mit den Vereinigten Staaten: Hartmut Kaelble, *Europäer über Europa. Die Entstehung des europäischen Selbstverständnisses im 19. und 20. Jahrhundert*, (Frankfurt a. M., New York: Campus, 2001), insbes. S. 20.

42 Ebd., S. 21.

43 Priska Jones, *Europa in der Karikatur. Deutsche und britische Darstellungen im 20. Jahrhundert* (Eigene und fremde Welten, 15), (Frankfurt a. M., New York: Campus, 2009), insbes. S. 9–29.

44 Rößner, *Geschichte*, a.a.O., (Anm. 1), S. 27. Hervorhebung im Original.

45 Ebd., S. 27–29. Zitat S. 28.

Für ein solches Bewusstsein ist – unabhängig davon, ob Einzelpersonen oder Personengruppen, etwa in Institutszusammenhängen, betrachtet werden – entscheidend, dass Europa trotz aller Vielfalt als etwas Gemeinsames, Übergreifendes wahrgenommen wird.[46] Allerdings ist das Europabewusstsein nicht an eine Selbstbeschreibung oder Identifikation geknüpft; auch *außereuropäische* Akteure können Debattenanstöße („die Europäer", „Brüssel", „der europäische Kontinent", „die europäischen Mittelmeerstaaten") geben, die Europa bewusst werden lassen. Dieses sich in den Beratungskontexten manifestierende Europabewusstsein bildet die Basis weitergehender Analysen. Das Auffinden solcher Stellungnahmen ist somit ein erster Schritt.

Wenn dagegen Akteure, die sich selbst Europa zuordnen, Gemeinsamkeiten nicht nur registrieren, sondern sowohl die Selbstbeschreibung als auch die Übereinstimmung mit einer inhaltlichen, also politischen und kulturellen Prägung versehen, wird vornehmlich der Begriff des europäischen Selbstverständnisses oder der europäischen Zugehörigkeit verwendet.[47] Dies kann zum Beispiel über eine geäußerte Zuordnung („wir", „unser", „als Europäer") oder durch eine Hervorhebung der Gemeinsamkeiten und damit verknüpften Ideen, beispielsweise Menschenrechte, Demokratie und Freihandel deutlich gemacht werden. Zugehörigkeit, trotz oder wegen ihrer Vieldeutigkeit,[48] ist Teil des Gebäudes eines europäischen Selbstverständnisses, das diese Untersuchung aus dem Textsteinbruch errichtet. In Ergänzung des Selbstverständnisbegriffs kann europäische Zugehörigkeit methodisch hilfreich sein, wenn Akteure ähnliche Wandlungsprozesse wahrnehmen, also eine gemeinsame Entwicklung in Europa unterstreichen, diese dann zudem positiv bewerten, das heißt beispielsweise Demokratie als Identifikationsmerkmal und als Vision für eine demokratischere Zukunft proklamieren.[49]

46 Peter Krüger, „Europabewußtsein in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts", in: *Europa im Blick der Historiker. Europäische Integration im 20. Jahrhundert: Bewußtsein und Institutionen*, hrsg. von Rainer Hudemann, Hartmut Kalble & Klaus Schwabe (Historische Zeitschrift, Beihefte, N.F., 21), (München: Oldenbourg, 1995), S. 31–53, insbes. S. 33.

47 Die Vorstellung einer europäischen Zugehörigkeit oder eines europäischen Selbstverständnisses ist nicht gleichbedeutend mit Identitätskonzepten, insbesondere was die Übertragungen aus der Individualpsychologie anbelangt. Vgl. Kaelble, Kirsch & Schmidt-Gernig, „Entwicklung", a.a.O., (Anm. 40).

48 Heinz Wismann, „Begriffe der Zugehörigkeit im europäischen Vergleich", in: *Europa der Zugehörigkeiten. Integrationswege zwischen Ein- und Auswanderung*, hrsg. von Rudolf von Thadden, Steffen Kaudelka & Thomas Serrier (Genshagener Gespräche, 10), (Göttingen: Wallstein, 2007), S. 11–13.

49 Zur Identifikation mit positiven Europavisionen, siehe Ute Frevert, *Eurovisionen. Ansichten guter Europäer im 19. und 20. Jahrhundert*, (Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch, 2003), insbes. S. 13. Trotz der weit in der Vergangenheit liegenden Verortung stehen somit auch Selbstbekundungen und Debattenbestandteile im Fokus, die den Zweiten Weltkrieg als einschneidendes europäisches Ereignis bewerten. Kaelble, *Europäer*, a.a.O., (Anm. 41), S. 18. Dabei wird allerdings zu fragen sein, ob sich nicht die Repräsentation eines neuen Umbruchs

Beide Begriffe bilden die Grundlage für die analytische Annäherung an das – vor allem im Deutschen – nicht unbedingt selbstverständliche Konzept der Europarepräsentationen. Diese Repräsentationen bilden eine übergeordnete Ebene, die durch die Untersuchungen von sprachlich vermittelten Äußerungen, die entweder auf ein europäisches Bewusstsein oder auf ein europäisches Selbstverständnis (teilweise auch eine europäische Zugehörigkeit) schließen lassen, sichtbar gemacht werden kann. Es geht, anders ausgedrückt, um sprachliche Muster, deren Verhältnis zueinander nicht mehr von zentraler Bedeutung ist; die aber dazu dienen können, „Ordnungen, Abstände, Einteilungen zu stiften".[50] Mit dieser Kategorie ist also ein Aktionsbezug verbunden. Europarepräsentationen sind im Sinne eines Analysebegriffs immer dann greifbar, wenn sie Handlungsmöglichkeiten eröffnen sollen, soziale Ordnungen hervorbringen und andererseits ihren Ursprung in ebensolchen Ordnungen zeigen: „Repräsentationen richten aber die Ordnungen nicht nur aus, sie gehen auch aus ihnen hervor."[51]
Letztlich geht es in der vorliegenden Untersuchung um einen methodischen Zugriff, der das Eigene daran erkennt, ob und wie es sich im Anderen spiegelt. Zentral ist dabei die handlungsleitende Selbstdeutung mit Hilfe von Fremdrepräsentationen, wobei es natürlich auch um Selbstbeschreibungen und -entwürfe geht, die diese Fremdkonstruktion nicht primär erfüllen. Konkret sind Repräsentationen Europas in Repräsentationen des Maghrebs auszumachen, beispielsweise wenn dieser mit historischen europäischen Zeiträumen (Aufklärung, Mittelalter) assoziiert wurde. Es gab allerdings auch Akteure, die eine Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik (GASP) für den westlichen Mittelmeerraum einforderten, ohne allzu detailliert auf das *Außen* einzugehen, mit dem sich diese Politik ja beschäftigen müsste.[52] Um nochmals das Bild des Steinbruchs aufzugreifen – die Europarepräsentationen sind die architektonische Anmutung der in ihrer Façon errichteten Gebäude im Ensemble. Bei der Analyse einer derartigen Architektur geht es im Kern um ihre möglichen Zwecke und Entwicklungslinien, wobei individuelle und kollektive Interessen ein argumentativer Bestandteil einer solchen Architektur sein können. Chartier betont zwar durchaus den Fakt, dass Repräsentationen interessengeleitet sind, vernachlässigt jedoch das Unbewusste, obwohl er selbst Möglichkeiten einer unbewussten Prägung einräumt, wenn er auf Orte und Milieus verweist, in denen spezifische Repräsentationen entstehen.[53] Die untersuchten Europarepräsentationen in der Auseinandersetzung mit dem Maghreb entstammen einem historischen Kontext, dessen Geschichte mindestens bis

an der Schwelle von den 1980er zu den 1990er Jahren schon in der unmittelbaren Reflexion bildete. Hartmut Kaelble argumentiert, dass neben den Umbrüchen des Jahres 1945 und den 1970er Jahren auch die Jahre von 1989 bis 1991 ein historischer Einschnitt von gesamteuropäischen Dimensionen waren. Kaelble, *Wohlfahrtsstaat*, a.a.O., (Anm. 13), S. 271–273.

50 Chartier, *Vergangenheit*, a.a.O., (Anm. 23), S. 19.

51 Baberowski, „Selbstbilder", a.a.O., (Anm. 26), S. 11–12.

52 Vgl. Jörg Baberowski zum Vorgehen im Spannungsfeld von Eigen- und Fremdrepäsentation, welches in den beiden Wörtern *gemeinsam* und *außen* beispielhaft deutlich wird. Ebd.

53 Siehe Rößner, *Geschichte*, a.a.O., (Anm. 1), S. 32.

zum Zweiten Weltkrieg zurückreicht. Bereits vor dem Ende des Kalten Krieges gab es eine Geschichte der außenpolitischen Beratung im Bereich der internationalen Beziehungen europäischer Staaten zur Maghreb- und Mittelmeerregion. So nennt der Politikwissenschaftler Tobias Schumacher die erste Phase der europäisch institutionalisierten Beziehungen zu den „Drittländern des südlichen Mittelmeerraums" ein „*Muddling Trough*".[54]

An diesem Punkt ist eine Anmerkung zu den ausgewählten Einrichtungen angebracht: Bei genauerer Betrachtung der verschiedenen Textformen, Publikationskanäle und Veranstaltungskontexte[55] wird deutlich, dass jedes Institut schon aufgrund der durchgängig beanspruchten Wissenschaftlichkeit – und damit zu einem guten Teil auch Wissenschaftsfreiheit – in eine Meinungsvielfalt von verschiedenen Akteuren zerfällt. Insofern ist die Rede bezüglich der Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Instituten, Quellengattungen und praktischen Formen, mit deren Hilfe Repräsentationen transportiert wurden, immer nur eine tendenzielle Annäherung. Faktoren, die für eine Beibehaltung der Institutionsperspektive sprechen, sind zum einen die Hierarchien innerhalb der Akteurszusammenhänge. Direktoren verfügten beispielsweise über Publikationsentscheidungen, Vorworte und ähnliche Möglichkeiten auch in Feldern weitab ihrer eigenen inhaltlichen Kernkompetenz über erheblichen Einfluss. Zum anderen können über die Betrachtung verschiedener Texte der Institute, die manchmal eher kleineren Kreisen vorbehalten waren oder sich an die gesamte wissenschaftlich-politische Öffentlichkeit richteten, Tendenzen plausibler gemacht werden.

Das personale Element, das heißt in diesem Fall die Wirkung der jeweiligen Konstellationen von Personen innerhalb der Forschungsinstitute,[56] wirkte sich im Zusammenspiel mit dem nationalen und europapolitischen Kontext ebenfalls auf die Behandlung der Beziehungen zwischen Europa und dem Maghreb aus. Letztlich ist auch der Vergleich der Institute selbst eine Möglichkeit, um übergreifende Strömungen von Einzelentwicklungen abzugrenzen. Trotz der in der Forschung überwiegenden Skepsis hinsichtlich der deutsch-französischen Beziehungen der 1990er Jahre bleibt das „ungewöhnliche Paar" der zentrale Hinter-

54 Algerien gehörte noch bis 1962 zu Frankreich, Marokko und Tunesien wiederum waren als ehemalige französische Protektorate, die 1956 unabhängig geworden waren, mit einem Zusatzprotokoll in den Römischen Verträgen besonders berücksichtigt. Tobias Schumacher, *Die Europäische Union als internationaler Akteur im südlichen Mittelmeerraum. „actor capability" und EU-Mittelmeerpolitik* (Schriften des Zentrum für Europäische Integrationsforschung der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, 63), (Baden-Baden: Nomos, 2005), insbes. S. 15–16, 58.

55 Vgl. dazu ausführlich den Abschnitt zu den Quellen.

56 Damit geht es nicht nur um einzelne Persönlichkeiten, sondern auch um „personale Strukturen, die sich in der Wechselbeziehung zwischen Menschen und soziokulturellem System entwickelten"; vgl. Ludolf Herbst, *Komplexität und Chaos. Grundzüge einer Theorie der Geschichte*, (München: Beck, 2004), insbes. S. 178.

grund,[57] vor dem in beiden untersuchten Ländern Europarepräsentationen entwickelt wurden. Primär ordnet sich die Analyse mit ihrem Blick auf Europarepräsentationen in eine europäische Geschichtsschreibung ein, der deutsch-französische Vergleich ist Mittel zum Zweck. Dennoch sind sowohl Vergleichs- als auch Transferüberlegungen wichtig, um die Repräsentationen Europas vollständiger einordnen zu können. Wie Heinz-Gerhardt Haupt in einem Beitrag zur europäischen Geschichtsschreibung festgestellt hat, sind sowohl Vergleichs- als auch Transferansätze in einer Historiographie Europas nützlich.[58] Die Abgrenzung zwischen beiden Ansätzen fällt nicht immer leicht, daher werden im Folgenden einige Überlegungen zu beiden Herangehensweisen angestellt.

Gemeinhin wird der Transfer in der Geschichtswissenschaft als kulturbezogen definiert, wobei die üblichen Vergleichseinheiten weiterhin die Nationalstaaten sind.[59] Betrachtet man die Ansätze von Vergleich, Transfer und *Histoire croisée*[60] als Ensemble, bieten sich für die Untersuchung zahlreiche Anknüpfungspunkte. Beim Fokus auf die nationalen Untersuchungseinheiten Deutschland und Frankreich wird deutlich, dass in der heutigen Geschichtswissenschaft andere Untersuchungsgegenstände als in der Zeit des klassischen Vergleichs der 1970er und 1980er Jahre gleichrangig behandelt werden. Insofern ist es gängiger, Transfers sowie Unterschiede und Gemeinsamkeiten auch in Wissens- und Kommunikationsfragen historisch zu behandeln.[61] In soziologischen Wissenskonzepten kann darüber hinaus Kultur besonders in Situationen des Wandels „angemessene Handlungsstrategien" liefern.[62] Neben dem Vergleich und der Frage nach Transfers zwischen nationalen Wissensordnungen lohnt sich eine Betrachtung der Europarepräsentationen in verschiedenen Manifestationen innerhalb nationaler

57 Vgl. dazu z. B. den auch als Akteur im Kontext der SWP auftretenden Historiker Michael Stürmer in einem Rückblick Anfang der 2000er Jahre: Michael Stürmer, „France and Germany: An Unlikely Couple", in: *France-Germany in the Twenty-First Century*, hrsg. von Patrick McCarthy, (New York: Palgrave, 2001), S. 21–35, insbes. S. 33.

58 Heinz-Gerhard Haupt, „Die Geschichte Europas als vergleichende Geschichtsschreibung", in: *Comparativ* 14 (2004), S. 83–97.

59 Hartmut Kaelble, „Die interdisziplinären Debatten über Vergleich und Transfer", in: *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, hrsg. von Hartmut Kaelble & Jürgen Schriewer, (Frankfurt a. M., New York: Campus, 2003), S. 469–493, insbes. S. 472.

60 Michael Werner & Bénédicte Zimmermann, „Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen", in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 607–637.

61 Dazu gehören z. B. große Debatten oder das Wissen und die Frage, wie es transferiert wird. Hartmut Kaelble, „Les mutations du comparatisme international", in: *Les Cahiers IRICE* (2009), 5 der Gesamtfolge. Zur genaueren Eingrenzung des Forschungsgegenstands vgl. den folgenden Abschnitt.

62 Nico Stehr, *Die Zerbrechlichkeit moderner Gesellschaften*, (Weilerswist: Velbrück, 2000), insbes. S. 88. Daher können indirekt auch kulturell geprägte Europarepräsentationen als Handlungsressourcen dienen.

Systeme. Als Beispiel sei an dieser Stelle nur die Verwendung von Ansätzen aus wissenschaftlichen Zeitschriften in journalistischen Beiträgen genannt.[63]

Bei der vergleichenden Perspektive auf Europarepräsentationen und ihre internationalen und interinstitutionellen Gemeinsamkeiten und Unterschiede handelt es sich um einen neuen Blickwinkel gegenüber Einzeluntersuchungen, die einzelne Institute oder nationale Traditionen in den Fokus nehmen.[64] Das bedeutet, dass sich „lokale, wie nationale und transnationale Dimensionen" mischen und sich „nationale Sichtweisen auf vielfältige Weise unentwirrbar in den politischen Strukturen, in den Rechts- und Verwaltungssystemen und in den kulturellen Normen niedergeschlagen haben".[65] Eine entsprechend informierte Perspektive ermöglicht es, den nationalgeschichtlichen Fokus zu erweitern, ohne vollkommen in eine eurozentrische Sichtweise abzugleiten oder umgekehrt die Vorstellung von Europa zu verwerfen.[66] Aus dem vergleichenden Ansatz ergibt sich zudem die genaue Bestimmung des Untersuchungsgegenstands und -zeitraums.

63 Die verschiedenen ausgewerteten Quellen werden im entsprechenden Abschnitt ausführlicher behandelt. Die Bandbreite solcher Beispiele reicht von Textpassagen, die eine europäische Gemeinsamkeit ins Bewusstsein riefen, bis zu Hinweisen auf Selbstverständnis- oder Zugehörigkeitsmuster. Peter Weingart stellt Transfers in umgekehrter Richtung fest; Forschung und Wissensproduktion orientierten sich vermehrt an den Medien („Verwissenschaftlichung" und „Medialisierung"). Peter Weingart, *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*, (Weilerswist: Velbrück, 2001), insbes. S. 15. Kritischer wird aus historischer Sicht mit einer teilweisen „Entwissenschaftlichung" der Wissensordnungen argumentiert. Jakob Vogel, „Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte. Für eine Historisierung der ‚Wissensgesellschaft'", in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004), S. 639–660, insbes. S. 657–658. Die „Veränderungen der wissenschaftlichen, politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen" seit der Mitte der 1970er Jahre bedeuteten einen erneuten Wandel der „Verwissenschaftlichung". Raphael, „Verwissenschaftlichung", a.a.O., (Anm. 10), S. 178. „Verwissenschaftlichung" als ein Prozess, bei dem die Allgemeinheit von Wissenschaft „durchdrungen" wird, erscheint wegen eines modernisierungstheoretischen Charakters als problematisch. Die skizzierten Gedanken finden sich ausführlicher in AutorInnenkollektiv, *Wissen und soziale Ordnung. Eine Kritik der Wissensgesellschaft. Mit einem Kommentar von Stefan Beck* (Working Papers des Sonderforschungsbereiches 640, 1/2010), (Berlin, 2010), http://edoc.hu-berlin.de/series/sfb-640-papers/2010-1/PDF/1.pdf (18.3.2012).

64 Z. B. Zunker, *Stiftung*, a.a.O., (Anm. 38); Daniel Eisermann, *Außenpolitik und Strategiediskussion. Die Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik 1955 bis 1972* (Schriften des Forschungsinstituts der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik e.V., 66), (München: Oldenbourg, 1999); Guilhot, Nicolas, *The French Connection: Jean-Baptiste Duroselle, Raymond Aron et l'essor des relations internationales en France*. Unveröffentlichtes Manuskript, (New York, 2010).

65 Werner & Zimmermann, „Vergleich", a.a.O., (Anm. 60), S. 629.

66 Sebastian Conrad & Shalini Randeria, „Einleitung. Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt", in: *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, hrsg. von Sebastian Conrad & Shalini Randeria, (Frankfurt a. M., New York: Campus, 2002), S. 9–49.

UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND UND -ZEITRAUM

Um vorab an die methodischen Überlegungen anzuschließen: Die Rede von *diesem Institut* oder *jenem Zentrum* geht an der organisatorischen Komplexität derartiger Einrichtungen vorbei, die sich im Laufe der betrachteten Dekade mehrfach umstrukturierten. Ein Beispiel ist die SWP, deren Forschungsinstitut nach der Übernahme eines anderen Beratungsinstituts in „Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit" umbenannt wurde.[67] Die DGAP bestand aus einem Kern, dem „Forschungsinstitut der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik". Darum herum waren andere, historisch gewachsene Bereiche angeordnet, darunter die Zeitschrift der DGAP.[68] Auch in den französischen Organisationsstrukturen gab es zusätzliche Gremien neben der Leitungsebene, im CERI beispielsweise einen „*Conseil de laboratoire*".[69] Der Einfachheit halber wird in dieser Untersuchung jedoch nur in begründeten Einzelfällen auf diese institutionellen Feinheiten eingegangen, auch um bei Personen nicht in jedem Fall die offizielle Betitelung wiedergeben zu müssen.[70]

Nach den Ausführungen zur Begrifflichkeit und Methodik ist die Auswahl der untersuchten Einrichtungen zu erläutern. Andere Institutionen, beispielsweise die 1992 gegründete *Fondation pour la recherche stratégique* (FRS), wären für die vorliegende Untersuchung neben der Gründungsproblematik mit ihrem Fokus auf Sicherheits- und Verteidigungsfragen zu spezifisch auf einen Aspekt ausgerichtet gewesen. Das *Institut de relations internationales et stratégiques* (IRIS) – 1990 von Pascal Boniface initiiert – wäre ein Kandidat, es etablierte sich jedoch erst im Laufe des untersuchten Zeitraums in der Beratungsszene.[71] Sein Gründer und Direktor war zudem bis 2003 Mitglied der *Parti socialiste* (PS),[72] daher würde sich diese Einrichtung eher für einen Vergleich mit politisch klarer verorteten Organisationen wie den deutschen politischen Stiftungen anbieten. In Deutschland kam wiederum das Centrum für Angewandte Politikforschung (CAP) wegen seines Gründungsdatums (1995) und seiner hauptsächlichen Ausrichtung auf Deutschland und Europa nicht in Betracht, weil der Blick auf die Europa-

67 Zunker, *Stiftung*, a.a.O., (Anm. 38), S. 271.

68 Eisermann, *Außenpolitik*, a.a.O., (Anm. 64), S. 81–84.

69 CERI, „Compte rendu de la réunion du Conseil de laboratoire du 29 septembre 1997, 30 septembre 1997", in: *Rapport scientifique. 1996–2000*, hrsg. von CERI, (Paris, 2000), S. 30–33.

70 Journalisten standen nach Aussage einiger Mitarbeiter vor denselben Problemen. So wurde der langjährige Direktor des Forschungsinstitutes der DGAP, Karl Kaiser, in Artikeln durchaus als „Direktor der DGAP" oder auch als „Präsident der DGAP" betitelt. Gespräch mit Tilmann Chladek, Rüdiger Wittke, Heike Zanzig, Büro DGAP, (20.7.2011). Die nicht ganz korrekte, verkürzende Bezeichnung als „Direktor" wird auch im Folgenden an einigen Stellen verwendet, um den Text nicht unnötig aufzublähen.

71 Xavier Carpentier-Tanguy, „Expertise et conseil en France: un modèle centralisé et élitiste", in: *Problèmes économiques* (2006), 2912, 6.12.2006, S. 6–9, insbes. S. 6.

72 Geoffrey Geuens, „Les principaux think tanks français", in: *QUADERNI* (2009), 70, Herbst 2009, S. 79–88, insbes. S. 79.

repräsentationen im Spiegel der Repräsentationen des Maghrebs bei dieser Spezialisierung weniger ins Gewicht fällt.[73] Über seinen Gründungsdirektor Werner Weidenfeld wird es allerdings mit dessen Funktion als Herausgeber der DGAP-Zeitschrift ab 1995 am Rande behandelt.

Die Jahre von 1990 bis 2000 sind ein idealer Zeitraum für die Untersuchung der auf die arabische Welt bezogenen Europarepräsentationen. Während der Tagungen des Europäischen Rates in Dublin im April und Juni 1990 gaben führende europäische Politiker nach dem unerwarteten und plötzlichen Ende des Kalten Krieges auch für die Beratungsinstitutionen und ihre Forscher die Richtung in den internationalen Beziehungen vor: Die europäische Außen- und Sicherheitspolitik sollte eine Antwort auf die Umbrüche sein.[74] Ähnlich wie die 1950er Jahre war die Zeit von 1990 bis 2000 von einer „Offenheit für neue Ideen und Konzepte" gekennzeichnet.[75] Mit der stillschweigenden Erweiterung der Europäischen Gemeinschaft (EG) durch die Deutsche Einheit wurden erste Überlegungen über weitere territoriale Integrationsschritte vermehrt in der Öffentlichkeit diskutiert. Gleichzeitig fand zu Beginn der 1990er Jahre mit dem Maastrichter Vertrag, seiner langwierigen Ratifizierung und den entsprechenden Debatten – besonders auch um die Wirtschafts- und Währungsunion – eine spürbare Vertiefung des vielfach synonym verwendeten Begriffs des „europäischen Projekts" statt. Aus historischer Sicht sollte jedoch der Krisenbegriff für die 1990er Jahre nur mit Vorsicht benutzt werden. Es gab zwar beispielsweise unter Europahistorikern ein kulturelles Krisenempfinden. Dieses begründet jedoch aus der Rückschau das Reden von der allgegenwärtigen Krise nicht ausreichend und war zudem weniger ausgeprägt als etwa in den 1920er oder 1950er Jahren.[76]

Die neue Qualität der europäischen Integration, nicht zuletzt mit der Schaffung der *Union* auch begrifflich unterstrichen, wurde mit der Erweiterung der EU auf 15 Mitglieder bereits Mitte des Jahrzehnts gefestigt. Spätestens mit dem EU-Gipfel von Helsinki 1999 und dem Beschluss zur Aufnahme von Beitrittsgesprächen mit immerhin sechs zusätzlichen Staaten war die Richtung der weiteren Grenzerweiterung der EU vorerst entschieden. Zwar war mit der Türkei ein mehrheitlich islamisches Land unter diesen Beitrittskandidaten, doch für die arabischen Staaten, insbesondere die Mittelmeeranrainer, erfüllten sich die Mitte der 1990er Jahre geweckten Hoffnungen auf eine verstärkte Zusammenarbeit nicht. Die Debatte um die Aufnahme der Beitrittsgespräche zeigt, wie selbstverständlich die geographischen und religiösen Trennungen waren. Ein Zeitungskommentator argumentierte – wenn auch nicht ganz unwidersprochen –, dass die

73 Eine Auswertung von Organisationen wie der Deutsch-Arabischen Gesellschaft erschien wiederum nicht geboten, da diese sich nicht als Expertenplattform verstand.

74 Elvert, *Integration*, a.a.O., (Anm. 30), S. 120.

75 Stefan Seidendorf, *Europäisierung nationaler Identitätsdiskurse? Ein Vergleich französischer und deutscher Printmedien* (Regieren in Europa, Bd. 13), (Baden-Baden: Nomos, 2007), insbes. S. 221.

76 Rößner, *Geschichte*, a.a.O., (Anm. 1), S. 23–24.

EU im Süden auf „natürliche Weise ein Ende am Wasser“ fände.[77] In einer Art Nachbereitung des EU-Gipfels von Helsinki schrieb der gleiche Kommentator, der Islam sei weder Argument gegen noch für die Aufnahme der Türkei, denn „sonst müssten à la longue auch Tunesien und Algerien, Marokko oder Ägypten in den Kreis der Anwärter treten“.[78]
Zieht man zur zeitlichen Eingrenzung der Untersuchung über die europäische Ebene hinaus das Themenfeld der deutsch-französischen Beziehungen heran, spricht ebenfalls vieles dafür, bereits vor dem postulierten Epochenwechsel durch die Terroranschläge in den USA im September 2001 einen Einschnitt vorzunehmen.[79] In Sicherheitsfragen setzte Deutschland in den 1990er Jahren in erster Linie auf die NATO, Frankreich hingegen auf die Reaktivierung der Westeuropäischen Union (WEU), die erst im Zusammenhang mit dem Kosovo-Krieg 1999 endgültig der EU zugeordnet wurde. Zuvor war allerdings die militärische Abhängigkeit der europäischen Staaten von den USA offensichtlich geworden; diese europäischen Defizite, der enttäuschende „Maastricht II“-Gipfel sowie die ohne große politische Debatte vollzogene Euro-Einführung als Buchgeld 1999 setzten in der Wahrnehmung das Jahr 2000 mit der Erlahmung des deutsch-französischen Motors gleich.[80]

Zudem gab es in den Jahren zwischen 1990 und 2000 für alle untersuchten Institute personelle und/oder ortsbezogene Übergangsphasen. Dies konnte beispielsweise der Wechsel von Führungspersönlichkeiten und eine damit einhergehende Neuausrichtung der Akteurszusammenhänge sein, der Umzug in neue Räumlichkeiten oder auch der Wandel vom *think tank* (und der ursprünglich damit verbundenen Abgeschiedenheit) zu einer offeneren Einrichtung. Einen weiteren Aspekt der Eingrenzung auf die Dekade bildet die Art und Weise, wie die untersuchten Institutionen im Spannungsfeld zwischen Politik, Öffentlichkeit und Wissenschaft agierten. Die Kommunikations- und Öffentlichkeitsarbeit der Institute und Zentren wurde im Laufe der 1990er Jahre professionalisiert. Gegen Ende des Untersuchungszeitraums zeichnet sich ein weiterer Schritt ab: Zu Beginn der 2000er Jahre sollte das Internet die Arbeitsweise – und auch die zur Verfügung

77 Joachim Fritz-Vannahme, „Braucht Europa Grenzen? Pro: Die EU muss ihre Türen schließen, zum Beispiel für die Türkei“, in: *Die Zeit,* (10.12.1999).

78 *Ders.*, „Spiel ohne Grenzen. Was Europa ist, wurde lange Zeit nur durch Inhalte definiert. Nun ist auch politische Geografie gefragt“, in: *Die Zeit,* (20.1.2000).

79 Zwar gab es in der Perzeption der Region durch Regierungen und EU-Eliten nach dem 11. September 2001 Verschiebungen. Dennoch waren bereits die 1990er Jahre von einem Fokus auf Stabilität geprägt, was auch nach 2001 weiterhin galt. Roberto Aliboni, „EMP Approaches to Human Rights and Democracy“, in: *The Euro-Mediterranean Partnership. Assessing the First Decade*, hrsg. von Haizam Amirah Fernández & Richard Youngs, (Madrid: Real Instituto Elcano de Estudios Internacionales y Estratégicos; FRIDE, 2005), S. 47–58, insbes. S. 51–52.

80 Stürmer, „France“, a.a.O., (Anm. 57), S. 29–33. Der zeitgenössisch oft „Maastricht II“ genannte Gipfel der EU fand 1997 in Amsterdam statt und bildete die Grundlage für die Vertragsreformen von Amsterdam.

stehenden Materialien für Untersuchungen wie die vorliegende, die im folgenden Abschnitt gesondert diskutiert werden – wiederum in wichtigen Punkten verändern.

QUELLEN

Die Analyse berücksichtigt im Kern Quellen, die aus dem Kontext der praxisorientierten und zugleich akademischen internationalen Beziehungen stammen. Mit einbezogen werden Äußerungen von Politikern in den entsprechenden Publikationen. Presseartikel der Institutsmitglieder zeigen eine zunehmende Öffnung der Beratungsinstitute und -zentren gegenüber der Medienöffentlichkeit. Besonders in Frankreich besetzen die akademischen internationalen Beziehungen eine Nische. So stellte ein französischer Journalist im Frühjahr 2011 fest, dass es in Frankreich weniger als 200 wissenschaftlich-politische Institutsangehörige im Bereich der internationalen Beziehungen gebe, in Deutschland dagegen über 1000.[81] Bei der Vernetzung innerhalb der französischen Beratungsgemeinschaft spielen daher die Fachzeitschriften und ähnliche Informationsmedien eine bedeutende Rolle.[82] Die Konzentration auf Pariser Institutionen mit allgemeiner Bedeutung (CERI und IFRI) erschließt Publikationen und Wissenspraktiken, die in unmittelbarer Nähe zu den französischen Eliten entstanden sind. In Deutschland stammen die Materialien zu den Vergleichsinstituten SWP und DGAP aus einem regional breiteren Spektrum. Die SWP zog erst nach Ende des Untersuchungszeitraums von Ebenhausen bei München nach Berlin; die DGAP verlagerte innerhalb der 1990er Jahre ihren Sitz von Bonn in die neue Bundeshauptstadt.

Die Zeit des Übergangs zwischen den klaren Verhältnissen im Kalten Krieg mit entsprechender Geheimhaltung und Verschwiegenheit in der Beratungsszene sowie dann dem Zeitalter der *public relations* auch in diesem Metier ist hier besonders aufschlussreich. Die Tendenz lässt sich mit der Formel *vom Faltblatt zum Internetportal* recht anschaulich beschreiben. Entsprechende Rundbriefe, Informationsbroschüren, Jahresberichte und Ähnliches wurden in die Analyse einbezogen, wobei die ersten Anzeichen auf eine Verlagerung solcher Aktivitäten in den papierlosen Raum nachvollzogen werden können. Die Untersuchung liefert darüber hinaus einen speziellen Einblick in den übereinstimmend diagnostizierten zunehmenden Wettbewerb im Medienbereich und die damit verbundene, zunehmende mediale Präsenz von Expertinnen und Experten.[83] Durch Pressespiegel, regelmäßige Kolumnen und Hinweise in internen Berichten lassen sich entsprechende Entwicklungen nachvollziehen, somit gehören diese und ähnliche Texte ebenfalls

81 Lagarde, „Diplomatie“, a.a.O., (Anm. 5).

82 Jürgen Hartmann, *Geschichte der Politikwissenschaft. Grundzüge der Fachentwicklung in den USA und in Europa*, (Opladen: Leske & Budrich, 2003), insbes. S. 233.

83 Martin Thunert, „Think Tanks in Deutschland – Berater der Politik“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (2003), 51, S. 30–38, insbes. S. 36.

zu den Quellengrundlagen. Daneben beschäftigten sich Schriftenreihen der SWP[84] teilweise mit für die Studie relevanten Themen; im Kontext der DGAP werden neben der Reihe „Arbeitspapiere zur Internationalen Politik“ und ausgewählten weiteren Veröffentlichungen auch die Inhalte der DGAP-Zeitschrift analysiert, deren Artikel sich in den 1990er Jahren ebenfalls mit dem Komplex Mittelmeer befassten.[85] Auch im Fall des CERI gab es veröffentlichte Texte zur Auseinandersetzung mit dem Maghreb;[86] schließlich behandelte das IFRI sowohl in den Beiträgen der hauseigenen Zeitschrift *Politique étrangère* als auch in Reihen und Jahrbüchern ebenfalls die Beziehungen zwischen Europa und Maghreb.[87] Dazu kommen bei allen vier Instituten die sogenannte graue, nicht für die Allgemeinheit bestimmte Literatur sowie interne Berichte und Reports (soweit diese verfügbar waren und Aspekte des untersuchten Themas berührten).[88]

Die Suche nach Europarepräsentationen wird die Darstellung der nationalen Beratungsfelder und der institutionellen Entwicklungen begleiten sowie als Nebeneffekt die oft in den Selbstbeschreibungen so bezeichneten „Produkte“ der untersuchten Institute und Zentren nachzeichnen. Verfügbare und nachweisbare

84 Albrecht Zunker (Hrsg.), *Weltordnung oder Chaos? Beiträge zur internationalen Politik: Festschrift zum 75. Geburtstag von Klaus Ritter* (Internationale Politik und Sicherheit, 35), (Baden-Baden: Nomos, 1993); Andreas Jacobs (Hrsg.), *Hannibal ante portas? Analysen zur Sicherheit an der Südflanke Europas* (Aktuelle Materialien zur internationalen Politik, 61), (Baden-Baden: Nomos, 2000).

85 Z. B.: *Internationale Politik*, Titelthema „Brennpunkt Mittelmeer“, Februar 1996; Bassma Kodmani-Darwish, „Islamismus und Staat in der arabischen Welt“, in: *Internationale Politik* 52 (1997), 8, S. 19–25.

86 Z. B.: Raymond Benhaïm, Youssef Courbage & Rémy Leveau, *Le Maghreb en suspens* (Les Cahiers du CERI, 8), (Paris, 1994); Luis Martinez, *La guerre civile en Algérie. 1990–1998* (Recherches internationales), (Paris: Éd. Karthala, 1998). Der erste Titel kann allerdings durchaus auch der Quellengattung Graue Literatur/Bericht/Report zugerechnet werden.

87 Z. B.: Bassma Kodmani-Darwish (Hrsg.), *Maghreb : Les années de transition* (Enjeux internationaux/Travaux et recherches de l’IFRI), (Paris, Mailand, Barcelona u. a.: Masson, 1990). Schon hier wird ein Bezug zwischen zwei primär national orientierten Instituten sichtbar, vgl. das Beispiel zu den Veröffentlichungen in der DGAP-Zeitschrift: Kodmani-Darwish, „Islamismus“, a.a.O., (Anm. 85). Ein weiteres Beispiel aus einem IFRI-Jahrbuch: May Chartouni-Dubarry, „Proche-Orient et Méditerranée : impasses et projets. Le partenariat euro-méditerranéen : du wishful thinking à la realpolitik“, in: *RAMSES. Rapport annuel mondial sur le système économique et les stratégies*, hrsg. von Thierry de Montbrial & Pierre Jacquet, (Paris: Dunod, 1997), S. 77–81.

88 Z. B. für den beschränkten Gebrauch verfasste Schriften wie die SWP-Arbeitspapiere (SWP-AP), beispielsweise Dieter Senghaas, *Europa, quo vadis? Neue Aufgaben für eine Politik der Friedensgestaltung* (SWP-AP, 2679), (Ebenhausen, 1991). Auch die Jahresberichte der DGAP waren eher für die zum damaligen Zeitpunkt recht exklusiven Mitglieder bestimmt, beispielsweise DGAP, *Jahresbericht 1990*, (Bonn, o. J.). Im CERI wurden in regelmäßigen Abständen für die öffentlichen Geldgeber bestimmte Berichte angefertigt, z. B. CERI, *Rapport scientifique. Juin 1990–Juin 1992. Juin 1992*, (Paris, 1992). Im IFRI waren viele Rundbriefe, Vortragsberichte usw. nur für die ebenfalls exklusiven Mitglieder konzipiert, als Tätigkeitsbericht konnte noch der für das Jahr 1999 aufgefunden werden, IFRI, *Rapport d’activité 1999*, (Paris, 2000).

Dokumente, Pressespiegel, Pressepartnerschaften, Rundbriefe, Veranstaltungs-, Jahres-, und Tätigkeitsberichte, regelmäßig erscheinende Arbeitspapiere, wissenschaftliche und breiter angelegte Zeitschriften und ausgewählte Einzelpublikationen, Jahrbücher und Reihen und deren Entwicklung im Untersuchungszeitraum wurden berücksichtigt. Die an einigen Stellen hinzugezogenen Hintergrundgespräche liefern nach übereinstimmender Forschungsmeinung keine „authentischen Berichte darüber, wie es in der Vergangenheit gewesen ist".[89] Dies gilt in gewisser Weise auch für die vermeintlich objektiveren schriftlichen Quellen, wenn man diese nach den Bedingungen für die Entstehung und den Wandel der Repräsentationen befragt. In jedem Fall sind die Hintergrundgespräche eher als Ergänzungen zu betrachten, welche die historische Interpretation komplettieren.

Am Anfang der Institutskapitel wird jeweils die Entwicklung der Einrichtung beschrieben; diese Darstellung geht nicht nur auf Wendepunkte und einflussreiche Persönlichkeiten ein, sondern gibt auch eine Übersicht über das Quellenmaterial, auf das sich die Analyse stützt. Inhaltliche Auseinandersetzungen und unterschiedliche Strömungen werden in den thematischen Abschnitten der Kapitel behandelt. Anders als man vorwissenschaftlich annehmen könnte, ergab sich zwar eine Vielstimmigkeit der jeweiligen Einrichtung durch die verschiedenen individuellen Akteure, eine Differenzierung je nach Quellengattung innerhalb eines Instituts bildete hingegen eher die Ausnahme. Dies erleichterte die Gliederung der aus den Quellen gewonnenen Erkenntnisse, legt aber eine Erarbeitung des Forschungsstands ausgehend von der Frage nahe, warum bisher so wenig historische Arbeiten über Beratungsinstitute und ihre Rolle in den außenpolitischen Beziehungen Europas zum Maghreb veröffentlicht worden sind.[90]

FORSCHUNGSSTAND

In der deutschen Geschichtswissenschaft ist der Maghreb eine doppelt periphere Region. Zum einen handelt es sich weder um die mitteleuropäische Region, die wissenschaftshistorisch den Ausgangspunkt der Disziplin gebildet hat. Zum anderen konkurriert der Regionsbegriff mit Vorstellungen wie *Süden*, *Mittelmeer*

89 Linde Apel, „Gesammelte Erzählungen. Mündliche Quellen in der ‚Werkstatt der Erinnerung'", in: *Aus Hamburg in alle Welt. Lebensgeschichten jüdischer Verfolgter aus der „Werkstatt der Erinnerung"*, hrsg. von Linde Apel, Klaus David & Stefanie Schüler-Springorum, (München, Hamburg: Dölling und Galitz Verlag, 2011), S. 201–218, insbes. S. 210. Darin auch weitere Hinweise zur aktuellen Diskussion zum Thema in der Geschichtswissenschaft.

90 Zu Beginn der Untersuchung war erwogen worden, vergleichend insbesondere die unterschiedlichen Gewichtungen je nach Textform (vom unveröffentlichten Arbeitspapier bis zum Zeitschriftenedtorial) in den Blick zu nehmen. Es wurde aber deutlich, dass dies eine redundante Erzählweise erzwungen hätte; zudem wäre die Thematik der Eigen- und Fremdrepräsentationen weniger erkennbar gewesen.

oder *arabische Welt*, die schon sprachlich weniger fremd erscheinen als das etymologisch arabische Wort *Maghreb*. Wie auch immer man die Region bezeichnet – in der Forschung besteht der Konsens, dass Fernand Braudels Name keinesfalls unerwähnt bleiben darf.[91] Als einer der führenden Köpfe der historiographischen Strömung, die sich in Frankreich im Zusammenhang mit der Zeitschrift *Annales* bildete, erlangte er nicht nur in der französischsprachigen Welt Bekanntheit.[92] In Braudels historischem Konzept des Mittelmeers, wobei im Deutschen am ehesten das Wort Mittelmeerraum das französische „*la Méditerranée*" wiedergeben kann, verwoben sich seit den späten 1930er Jahren Geographie und Anthropologie. Es ging von drei Zeitebenen aus, einer untersten Ebene, auf der sich die geographischen Veränderungen festmachen ließen; einer Ebene der „*longue durée*", welche Strukturen sozialer und ökonomischer Natur schaffe, vor deren Hintergrund die dritte Ebene, die „*histoire événementielle*", zu beobachten sei. Gabriele Metzler zufolge hat der Ansatz Braudels seit den 1980er Jahren zu einem verstärkten wissenschaftlichen Interesse an der Region geführt, wozu nicht zuletzt die beispielhafte Repräsentation des Raumes im Mittelmeerkonzept beitrug.[93] Insofern ist es neben der Kanonisierung in Frankreich selbst für die vorliegende Untersuchung wichtig, die breite Rezeption in der Bundesrepublik zu unterstreichen. Diese betraf weniger die Geschichtswissenschaft als solche, sondern wirkte weit darüber hinaus.[94] Einen indirekten Bezugspunkt in der deutschen Beschäftigung mit dem Mittelmeer bildet der Zweite Weltkrieg. Nach dem Zusammenbruch des Naziregimes suchten nicht nur Wissenschaftler erneut nach den antiken Wurzeln und Verbindungen in den Mittelmeerraum, um mental in die europäische Zivilisation zurückzukehren. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung blieb allerdings inhaltlich und methodologisch hinter der französischen *Annales*-Schule zurück. Mit dem Kalten Krieg bezog sich die deutsche Gesellschaft gleichzeitig auf einen neuen Bezugspunkt, den Osten, während Westdeutschland dank seiner „Gastarbeiter", die für das „Wirtschaftswunder" gebraucht wurden, mehr materielle Einflüsse aus dem Mittelmeerraum als jemals zuvor in seiner Geschichte verzeichnete.[95]

91 Frithjof Benjamin Schenk & Martina Winkler, „Einleitung", in: *Der Süden. Neue Perspektiven auf eine europäische Geschichtsregion*, hrsg. von Frithjof Benjamin Schenk & Martina Winkler, (Frankfurt a. M., New York: Campus, 2007), S. 7–20, insbes. S. 16.

92 Vgl. Lutz Raphael, „Fernand Braudel (1902–1985)", in: *Klassiker der Geschichtswissenschaft*, hrsg. von Lutz Raphael, (München: C.H. Beck, 2006), S. 45–62, insbes. S. 47.

93 Metzler, „Europa", a.a.O., (Anm. 22), S. 18–20.

94 Raphael, „Braudel", a.a.O., (Anm. 92), S. 59. Daher kann davon ausgegangen werden, dass bei vielen der untersuchten deutschen Akteure auch ohne geschichtswissenschaftlichen Hintergrund die Denkmuster Braudels in Umrissen bekannt waren.

95 Gregor Meiering, „Genèse et mutations d'une mémoire collective. La Méditerranée allemande", in: *La Méditerranée allemande*, hrsg. von Wolfgang Storch & Gregor Meiering (Les représentations de la Méditerranée, 10), (Paris: Maisonneuve & Larose, 2000), insbes. S. 82–85. Zitate S. 84 und S. 85.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte Braudel einen prägenden Einfluss auf die Sicht der französischen Historiker auf den Mittelmeerraum;[96] er selbst hatte verschiedene Einflüsse in seinen Ansatz aufgenommen. Dazu zählen Verfechter der kolonialen Idee wie Louis Bertrand, der im Frankreich der Zwischenkriegszeit gegenüber Vertretern einer eher universalen Betrachtung des mediterranen Menschen die „*idée latine*“ verteidigte.[97] Daneben spielten Vorgänger wie der belgische Historiker Henri Pirenne – der mit der Ankunft des Islam einen Abbruch der Verflechtungen annahm – bis zu Marc Bloch oder Lucien Febvre, die das französische Kolonialprojekt eher relativierten, eine Rolle.[98] Parallel arbeitete der Mediävist Georges Duby sowohl den mediterranen Ursprung der humanistischen Idee als auch die Geschichte der Armut im Mittelmeerraum heraus. Im Gefolge von Braudel und Duby begriffen französische Historiker den Mittelmeerraum immer weniger als umfassenden Erklärungsansatz. Vielmehr, so diese Schule, müsse er als komplexer wissenschaftlicher Gegenstand verstanden und historisiert werden.[99]

Nach Ansicht des Mittelmeerexperten Thierry Fabre war die Idee der Existenz eines Mittelmeers beziehungsweise eines Mittelmeerraums lange nur griechisch-latinisch gewesen. Mit dem Ende der Kolonialzeit habe sich dann eine neue Vor-

96 Inspirationsmäßig verlaufen die Genregrenzen fließend, zu ergänzen wäre vor allem Albert Camus, dessen philosophisch-literarische Gedankenwelt („*La pensée de midi*“) von den 1930er Jahren bis heute intellektueller Reibungspunkt geblieben ist. Thierry Fabre, „La France et la Méditerranée. Généalogies et représentations“, in: *La Méditerranée française*, hrsg. von Jean-Claude Izzo & Thierry Fabre, (Paris: Maisonneuve & Larose, 2000), S. 13–152, insbes. S. 101–104. Das Zitat findet sich auf S. 104. Eine Veranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung fragte beispielsweise unter dem Titel „Albert Camus und die euromediterrane Identität“ am 20. Oktober 2008 nach der Relevanz von Camus’ „mittelmeerischem Denken“ für die euromediterranen Beziehungen.

97 D. h. einen Vorrang der griechisch-römischen Zivilisation im Mittelmeerraum. Dies drückte sich u. a. in der Repräsentation „*l’Afrique Latine*“ aus. Ebd., S. 69–90. Die Zitate finden sich auf S. 69, 89.

98 In einer Einleitung zu den Schriften Braudels wies Maurice Aymard 1996 darauf hin, dass sich der Historiker durch seinen langen Schreibrhythmus auszeichnete. So schloss er sein bekanntestes Werk über den Mittelmeerraum zur Zeit Philipps II. mit 45 Jahren ab und schrieb es für die zweite und letzte Ausgabe 1979 (fast 20 Jahre nach der Erstauflage) zu großen Teilen neu. Fernand Braudel, Roselyne de Ayala & Paule Braudel, *Autour de la Méditerranée. Préface de Maurice Aymard*, (Paris: Éd. de Fallois, 1996), insbes. S. 9–18. Repräsentationen der Abgrenzung begleiteten neben der Gesamtsicht jedoch die Schriften ebenfalls über eine lange Zeit. In einem Vortrag bestätigte Braudel 1971 die Rolle der Seeschlacht von Lepanto 400 Jahre zuvor als Symbol für das gegenseitige Abwenden von Christen und Moslems, zumindest was die maritime Realität anging. Ebd., S. 368–381. Es ist kritisch zu fragen, ob ein Narrativ existiert, das über einen europäischen Erinnerungsort „Lepanto“ als Sieg über islamische Invasoren hinausgeht. Vgl. Pierre Nora, „Les ‚lieux de memoire‘ dans la culture européenne“, in: *Europe sans rivage. Symposium international sur l’identité culturelle européenne, Paris, janvier 1988*, hrsg. von Symposium international sur l’identité culturelle européenne, (Paris: A. Michel, 1988), S. 38–42, insbes. S. 40.

99 Fabre, „Méditerranée“, a.a.O., (Anm. 96), S. 105–116.

stellung Einzug gehalten, die auch das „andere“ Ufer einbeziehe.[100] Louis Gardet und Jacques Berque, Spezialisten für die arabische und islamische Welt, erweiterten und vertieften diese Perspektive. Gardets Vision einer zweigeteilten Mittelmeerwelt, die in seiner Lesart allerdings erst in der Neuzeit entstand, reagierte auf das Modell von Henri Pirenne. Jacques Berque war als Schüler von Braudel in Algier sein Leben lang damit beschäftigt, diese aus geschichtlicher Sicht neuartige Trennung der Welten zu überbrücken. Er träumte noch 1991 von einer mediterranen Utopie, wobei er sich darüber im Klaren schien, dass nicht nur Einvernehmen, sondern auch Auseinandersetzung darin einen Platz haben würde.

In den 1990er Jahren wurde durch viele Akteure in Frankreich die Vorstellung eines Mittelmeerraums der zwei Ufer aufgegriffen. Paul Balta, der lange Zeit Journalist bei der Tageszeitung *Le Monde* gewesen war, und Edgar Pisani, ein französischer Politiker, der zwischen 1989 und 1995 Präsident des Pariser *Institut du Monde Arabe* war, hatten aktiven Anteil an der Entwicklung der Vision einer zweigeteilten Mittelmeerwelt. Edgar Morin wiederum folgerte nach dem Fall der Mauer, dass es nun an der Zeit sei, nicht nur „Europa“, sondern auch den „Mittelmeerraum“ zu denken. Dieser könne Europa davon abhalten, sich selbst zu genügen. Eine mögliche Folgerung der Zweiteilung des Mittelmeerraums war und ist die einer Brücke, es gibt aber gleichermaßen die Tendenz, beide Ufer voneinander abzugrenzen. Für die Beschützer französischer „kultureller Grenzen“, die diese bereits durch die europäische Integration in Form der EU bedroht sahen, war ein kosmopolitischer Mittelmeerraum keine Option.[101]

Die Vorstellung von den zwei Ufern hatte im politischen Bereich in Frankreich Vorläufer, die dem Maghreb eine wichtige Rolle zuwiesen. Während der Jahre Mitterrands hatte das Mittelmeerthema immer wieder Konjunktur, beispielsweise als das „*Forum méditerranéen*“ Ende der 1980er Jahre in Marseille und in Tanger stattfand. Ein Schwerpunkt des Forums sollte die euro-maghrebinische Vorreiterrolle sein, welche so einen euro-arabischen Dialog ermöglichen sollte. Die von Italien und Spanien 1989 vorgeschlagene Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit im Mittelmeerraum[102] wurde hingegen in Frankreich unter Mitterrand wenig enthusiastisch verfolgt. Der französische Präsident wollte sich seine Initiative in der Region nicht nehmen lassen, wurde allerdings vom Krieg zwischen der Koalition um die USA und dem Irak (1990–1991) in die Defensive gedrängt. Frankreich intervenierte auch aus dem Gefühl der Margina-

100 Diese Vorstellung konnte allerdings ebenfalls auf Vorläufer in der Zwischenkriegszeit zurückgreifen. Émile Temime, „Repenser l’espace méditerranéen. Une utopie des années trente ?“, in: *La pensée de midi* 1 (2000), 1, S. 56–61.

101 Fabre, „Méditerranée“, a.a.O., (Anm. 96), S. 141–152. Beide vorangegangenen Absätze beruhen auf Fabres Darstellung. Edgar Pisani wird in einigen biographischen Verzeichnissen, z. B. in den *Archives Biographiques Françaises (ABF)* auch als Edgard Pisani geführt.

102 Annette Jünemann, „Europas Mittelmeerpolitik im regionalen und globalen Wandel: Interessen und Zielkonflikte“, in: *Die Mittelmeerpolitik der EU*, hrsg. von Wulfdiether Zippel (Schriftenreihe des Arbeitskreises Europäische Integration e. V., 44), (Baden-Baden: Nomos, 1999), S. 29–63, insbes. S. 43.